

Paul F. Lazarsfeld und die Geschichte

Wilke, Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wilke, J. (1989). Paul F. Lazarsfeld und die Geschichte. *Historical Social Research*, 14(3), 105-122. <https://doi.org/10.12759/hsr.14.1989.3.105-122>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

ARTICLES

Paul F. Lazarsfeld und die Geschichte

Jürgen Wilke*

Abstract: Paul F. Lazarsfeld, one of the founding fathers of modern social research, was as a scientist not so a historical as one may believe. On the contrary, he had a deep interest in history and in historical research. Three different kinds of contributions can be identified: At first, Lazarsfeld revealed the early roots of empirical studies in Europe since the seventeenth century, and distinguished different approaches and traditions. Secondly, he emphasized the significance of today's opinion polls for historiography in the future. The results of these polls represent a new type of historical 'fact'. Thirdly, Lazarsfeld pointed out in which ways the historian and sociologist can learn from each other in their theoretical assumptions as in their methods.

1.

In der Vorstellung, die man sich gemeinhin vom wissenschaftlichen Lebenswerk Paul F. Lazarsfelds macht, kommen ein Bezug zur Geschichte oder die historische Dimension kaum vor. Zwar hing die entscheidende Wende in seinem Leben mit dem tiefen zeitgeschichtlichen Umbruch durch den Aufstieg Hitlers in den dreißiger Jahren zusammen (1), aber dadurch wurde aus dem in Wien ausgebildeten Psychologen kein Historiker. Und für die empirisch - sozialwissenschaftliche Forschung, wie Lazarsfeld sie entwickelt hat, erscheint geradezu charakteristisch, daß sie auf die Gegenwart bezogen ist und sich mit dem Vorgehen der Datenanalyse wie mit dem Erklärungsanspruch deutlich abhebt vom »Verstehen« der herkömmlichen Geschichtswissenschaft. So ist dieser Forschungsrichtung

* Address all **Communications to Jürgen Wilke**, Institut für Publizistik, Universität Mainz, Jakob-Weider-Weg 20, 6500 Mainz.

auch vorgehalten worden, sie arbeite »ahistorisch« und unterschlage damit eine wesentliche Dimension der Wirklichkeit. Dabei ist der Vorwurf des ahistorischen Vorgehens mehrsinnig: Er meint zunächst den Verzicht darauf, »die Genese der vorfindlichen Reaktionsformen« aufzuweisen, die es nach einem Wort von Theodor W. Adorno erst erlauben würde, »das registrierte Phänomen zu entschlüsseln.« (2) In zweiter Linie - und das ergibt sich aus dem genannten Verzicht bzw. der gewählten Methode - gerät die Geschichte als Forschungsgegenstand generell aus dem Blick. Denn Befragung und Beobachtung lassen sich natürlicherweise nur an lebenden Menschen vornehmen.

Insofern mag es zunächst verwunderlich erscheinen, über Paul F. Lazarsfeld und die Geschichte zu handeln. Doch schwindet diese Verwunderung rasch, wenn man sich eingehender mit dem Werk dieses Autors befaßt. Da zeigt sich nämlich, daß Lazarsfeld in verschiedener Weise durchaus historische Fragestellungen und Interessen entwickelt hat oder sie aus seiner Sicht zu befruchten suchte. In welchem Ausmaß dies der Fall war, läßt sich z.B. schon daran ablesen, daß Lazarsfelds Aufsatzsammlungen seinen historischen Beiträgen wiederholt einen eigenen Teil oder Abschnitt eingeräumt haben. (3) Wenn dem so ist, so dürfte es lohnend sein, den historischen Bezügen und Anregungen Lazarsfelds gesondert nachzugehen. Es handelt sich um einen vielleicht nicht zentralen, im ganzen aber auch keineswegs nebensächlichen, sondern durchaus bedeutsamen Aspekt in seinem vielseitigen wissenschaftlichen Lebenswerk.

II.

Es sind vor allem drei Themenkomplexe, die sich bei einer solchen Betrachtung herauschälen und die im folgenden dargestellt werden sollen. Beim ersten geht es um Lazarsfelds wissenschaftsgeschichtliche Interessen. Diese gehen offenkundig bis auf die Wiener Jahre zurück. Denn schon die berühmt gewordenen Studie »Die Arbeitslosen von Marienthal« (1933) enthielt einen Anhang zur Geschichte der Soziographie. (4) Verfaßt hatte ihn allerdings Hans Zeisel. Doch einer Auskunft Zeisels zufolge, ging die Anregung zu diesem Kapitel von Lazarsfeld aus, dem die Marienthal - Studie allein »ein wenig dünn« erschien. (5) Es sollte zusätzlich gewissermaßen der »intellektuelle Stammbaum« der eigenen Forschung aufgezeigt werden. Noch im Vorspruch zu der 1960 veranstalteten deutschen Neuauflage der »Arbeitslosen von Marienthal« sprach Lazarsfeld selbst ausdrücklich davon, daß »wir ohne Zweifel geschichtsbewußt in bezug auf unsere methodische Lage« (6) waren.

Zeisel gliederte seinen Abriß zur Geschichte der Soziographie in sieben Abschnitte. Erst nach dem Niedergang der mittelalterlichen Ordnung sei

die Übersicht über die Lebenslage sozialer Gruppen zu einem Problem geworden, mit dem man sich beschäftigte. Die Anfänge der Soziographie liegen in der Politischen Anatomie des 17. Jahrhunderts, die exemplarisch durch William Petty und sein wegweisendes Werk »The Political Anatomy of Ireland« (1672) vertreten wird. Die weiteren Stationen der Entwicklung sind verkörpert in dem Belgier Adolphe Quételet mit seiner »Physique Sociale« sowie in dem Franzosen Frédéric LePlay mit seinen Inventar- und Budget - Studien. Zeisel führte ferner Ernst Engel (und das nach ihm benannte »Engelsche Gesetz«) sowie die Aktivitäten des Vereins für Sozialpolitik in Deutschland an. Ein eigener Abschnitt ist dem »amerikanischen Survey« gewidmet. Daraus läßt sich einigermaßen erschließen, welche Kenntnis man damals im Umkreis der Wiener psychologischen Forschungsgruppe von der wissenschaftlichen und methodischen Entwicklung in den Vereinigten Staaten hatte. Gerade der sozialpolitischen Tendenz der frühen amerikanischen Surveys mochte man sich in Wien verbunden fühlen. Bekannt waren jedenfalls die berühmten Untersuchungen »Der polnische Bauer in Europa und Amerika« von W.I. Thomas und Florian Znaniecki (1918) und die Middletown - Studie von Robert S. und Helen M. Lynd (1928), aber auch seinerzeit neue einschlägige Arbeiten von F.M. Thrasher, C.C. Zimmermann und H. Zorbaugh. Es zeigt das damals in Wien vorhandene wissenschaftliche Selbstbewußtsein, wenn Zeisel kritisch bemerkt, »daß auch der amerikanischen Soziographie die Synthese zwischen der Statistik und dem Inventar der Merkmale noch nicht vollends geglückt ist. Dort, wo die adäquate Begriffsbildung ihren Höhepunkt erreicht, etwa im *Polnischen Bauern*, fehlt die Statistik völlig - und die statistischen Surveys lassen zuweilen einen bedenklichen Schematismus erkennen.« (7) Daß die Soziographie gleichwohl »heute als in sich abgeschlossene und selbständige Methode bezeichnet werden kann«, (8) war, wie Zeisel - in erst recht betontem Selbstwertgefühl - schrieb, das Verdienst der neueren Psychologie, insbesondere der entwicklungspsychologischen Studien Charlotte Bühlers, in denen statistische Methoden auf psychologische Tatbestände angewandt wurden. So hatte nach der damaligen Sicht die Historie der Soziographie gewissermaßen ihre Erfüllung am Wiener Psychologischen Institut gefunden.

Als Lazarsfeld im Jahre 1960 den bereits erwähnten Vorspruch zur Neuauflage der »Marienthal« - Studie schrieb, äußerte er zwar, der Anhang über die Geschichte der Soziographie »könnte heute an vielen Punkten ergänzt und an einigen korrigiert werden.« (9) Wenn man ihn aber dennoch unverändert gelassen habe, so »weil es vielleicht an sich interessant ist, zu wissen, wie uns die Vorgeschichte erschien zu einer Zeit, da wir, ohne es zu wissen, an der Schwelle eines großen Aufschwungs standen.« (10) Dieser Aufschwung, in den Lazarsfeld selbst seine ganze wissenschaftliche Arbeitskraft in den Vereinigten Staaten investieren sollte, ließ die

historischen Reminiszenzen zunächst zwangsläufig zurücktreten. Ein Vierteljahrhundert verging daher, ehe Lazarsfeld auf die wissenschaftsgeschichtlichen Fragen zurückkam. Den Anlaß dazu schuf eine im November 1959 vom Joint Committee on the History of Science des National Research Council und des Social Science Research Council veranstaltete Konferenz über die Geschichte der Quantifizierung in der Wissenschaft. Hierzu steuerte Lazarsfeld einen größeren Beitrag über die Geschichte der Quantifizierung in der Soziologie bei, durch den sich seine wissenschaftsgeschichtlichen Interessen (wieder) entscheidend belebten. (11)

Die neuerliche Beschäftigung mit der Geschichte der empirisch-quantifizierenden Sozialforschung dürfte auch Lazarsfelds Urteil veranlaßt haben, der historische Anhang zur »Mariantal« - Studie könnte inzwischen ergänzt oder korrigiert werden. Dieses Urteil stützte sich jedoch nicht auf neue, mittlerweile vorgelegte Untersuchungen zu diesem nach wie vor vernachlässigten Gebiet, sondern auf die Heranziehung älterer Quellen bzw. früher nicht bekannter oder nicht benutzter Darstellungen (insbesondere zur Geschichte der Statistik). (12) Dabei orientierte Lazarsfeld sich durchaus noch an der von Zeisel gegebenen Abfolge, beschränkte sich allerdings auf die drei Hauptepisoden (»major episodes«), in denen gewissermaßen die Saat für zahlreiche der folgenden Entwicklungen gelegt wurde. Sie wurden jetzt aber in einer wesentlich vertiefteren Form von Wissenschaftsgeschichtsschreibung behandelt, die nach Ansicht des Verfassers drei Elemente einschließen mußte: »the intrinsic intellectual nature of the ideas, their historical social context and the peculiarities of the men who made the major contributions.« (13)

Die erste Phase nennt Lazarsfeld »The preparatory period«. Sie erstreckte sich von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts und war zunächst bestimmt durch die schiere Schwierigkeit, überhaupt numerische Daten über soziale Sachverhalte zu beschaffen. Neben der schon von Zeisel hervorgehobenen und vor allem durch William Petty (1623 - 1687) vertretenen Politischen Arithmetik wird jetzt eine zweite Wurzel ins Blickfeld gerückt, und zwar die deutsche Universitätsstatistik. Lazarsfeld stellt vor allem die Bedeutung von Hermann Conring (1606 - 1682) und Gottfried Achenwall (1719 - 1772) heraus. Aus den beiden Wurzeln entsprangen zur gleichen Zeit ganz unterschiedliche Antworten auf dieselben Fragen. Während man in England quantitativ vorgeing, wurde in Deutschland die mathematische Gesinnung der politischen Arithmetik abgelehnt. Man konzentrierte sich vielmehr darauf, Kategorien und Klassifikationssysteme zur Beschreibung und zum Vergleich staatlich - politischer Sachverhalte zu entwickeln. Geprägt durch diese früh zutage tretende Differenz, bildeten sich zwei unterschiedliche wissenschaftliche Traditionslinien mit je eigenen Einflußzonen.

In den Mittelpunkt der zweiten Phase stellt auch Lazarsfeld die Moralstatistik von Adolphe Quételet (1796 - 1874). Dieser steht am Anfang der modernen soziologischen Quantifizierung. (14) Er konnte bereits auf umfangreiche Daten aus Volkszählungen zurückgreifen. Nicht allein der Versuch, intellektuelle und moralische Merkmale (analog zu physiologischen) zu quantifizieren, sondern weitere methodische Errungenschaften sind Quételet zu verdanken. Wie Lazarsfeld zeigt, hat Quételet im Grunde schon zwischen kontinuierlichen und diskontinuierlichen Variablen unterschieden; er hat ferner multivariate Tabellen aufgestellt und ist über deskriptive Korrelationen hinausgegangen zur Erklärung von Tendenzen aus bestimmten Ursachen, ja er hat die Kausalanalyse vorgezeichnet und dazu soziale Gesetzmäßigkeiten nachweisen wollen. Seiner naturwissenschaftlichen Herkunft entsprechend, unterstellte Quételet auch im sozialen Feld noch deterministische Gesetze, während, so Lazarsfeld, später probabilistische Annahmen üblich wurden.

Die dritte Phase wird schließlich wiederum durch Frédéric LePlay (1806 - 1882) repräsentiert. Auch ihm verdankt die empirische Sozialforschung wichtige methodische Neuerungen, die Erarbeitung von Familienmonographien aufgrund persönlicher Interviews und insbesondere die Einführung des Budgets und der Inventarisierung als »Meßverfahren«. Zwar übersieht Lazarsfeld nicht die ideologischen Grundlagen LePlays und manche Unzulänglichkeiten in seinem definitorischen und methodischen Vorgehen, ja er konstatiert Irrtümer und Vereinfachungen. Solche durchaus kritische Sicht der Wissenschaftsgeschichte ändert aber nichts an der Anerkennung der Fortschritte, die gemacht wurden. Am Beispiel LePlays werden z.B. drei unterschiedliche Interpretationsrichtungen empirischer Daten unterschieden, die analytische, die synthetische und die diagnostische. Im ganzen aber führt die Beschäftigung mit den drei Hauptepisoden zu dem Schluß, daß am Ende des 19. Jahrhunderts »quantification in sociology takes on its modern form: to translate ideas into empirical Operations and to look for regular relations between the variates so created.« (15)

Um zwei Dinge ging es Lazarsfeld in der hier referierten Arbeit vor allem: Er wollte aufzeigen, daß Quantifizierung in den Sozialwissenschaften nicht bloßes Zählen bedeutete, sondern die Entwicklung von dimensional Klassifikationen ebenso verlangte wie den systematischen Gebrauch sozialer Indikatoren, die Verwendung mathematischer Modelle und eine axiomatische Theorie der Messung. Insofern wurde die moderne sozialempirische Forschung historisch aus einer breiteren Tradition gespeist. Als aufschlußreich erwies sich dabei vor allem eine Reinterpretation der »Klassiker«, die darauf angelegt war, das auf den Begriff zu bringen oder in ein geschärftes methodisches Bewußtsein zu heben, was sie selbst noch nicht klar erkannt, sondern allenfalls vage begriffen oder im-

plizit angedeutet hatten. Vor allem kam es Lazarsfeld darauf an, eine völlig falsche wissenschaftsgeschichtliche Vorstellung zu korrigieren: »Nothing is stranger«, so schrieb er, »than the idea often expressed by European colleagues that quantification is a U.S. export endangering their tradition. It is true that when this country took over the European empirical research techniques, it did so on a large scale. But the steps by which this came about are little known.« (16)

Um dieses tief verwurzelte wissenschaftsgeschichtliche Mißverständnis und den irreführenden Eindruck herkömmlicher Geschichten der Soziologie zurechtzurücken - dessen war sich Paul F. Lazarsfeld bewußt - bedurfte es weiterer einschlägiger Arbeiten. Dazu forderte er nicht nur andere in seiner Disziplin auf, sondern er ließ nicht nach, selbst weiter an diesem Faden zu spinnen. Als er 1962/63 als Gastprofessor an der Sorbonne weilte, veranstaltete er auch ein Seminar, um die Geschichte der Sozialforschung in Frankreich weiter aufzuhellen. (17) Einiges von dem, was hier angeregt wurde, mündetet auch in Publikationen. (18) Ein 1966 zusammen mit Robert Merton an der Columbia University durchgeführtes Seminar diente dazu, die Traditionslinien in England und auch in den Vereinigten Staaten eingehender zu verfolgen. (19) Wie sich zeigte, war man sich in England - im Unterschied zum Kontinent - der empirisch gesinnten Vorläufer immer viel stärker bewußt geblieben.

Am ausgiebigsten und mit der größten Systematik wurde jedoch die Entwicklung in Deutschland erforscht und aufgeklärt. Dies geschah durch zwei von Lazarsfeld angeregte und betreute Dissertationen. Anthony Oberschall, der Lazarsfeld schon beim Verfassen der großen Abhandlung von 1959 assistiert hatte und dem in dessen wissenschaftsgeschichtlichen Bemühungen offenbar eine beträchtliche Rolle zukam, untersuchte die empirische Sozialforschung in Deutschland zwischen 1848 und 1914. (20) Was hierzu an Ansätzen vorhanden war, vor allem in den Debatten um ökonomische Fragen und sogenannte »Enquéten«, das war bis dahin fast übersehen worden. Dies gilt insbesondere für Max Weber, dessen Beziehungen zur empirischen Sozialforschung Lazarsfeld und Oberschall auch einen gemeinsamen Aufsatz widmeten. (21) Sechs einschlägige Projekte konnten sie bei ihm nachweisen, deren mangelnder Erfolg sie jedoch sprechen läßt von »a kind of unhappy love relationship ... with empirical data.« (22) Daß die empirische Sozialforschung in Deutschland trotz solcher Ansätze nicht vorankam, führte Oberschall im wesentlichen auf drei Gründe zurück: Das geringe Interesse für Methodenfragen in einem eher abstrakt - philosophisch und historisch geprägten geistigen Klima der deutschen Universitäten, der Mangel an kooperativer Gesinnung unter den deutschen Wissenschaftlern und der Mangel an finanziellen Mitteln für empirische Erhebungen. An Oberschalls Studie anknüpfend, untersuchte Susanne Petra Schad die empirische Sozialforschung in der Weimarer Re-

publik. (23) Auch sie entwarf ein ambivalentes Bild. Einerseits bestätigte sich, daß die Soziologie in Deutschland auch in den zwanziger Jahren primär an theoretischen Fragen orientiert blieb, ja daß das Interesse an der empirischen Sozialforschung nach 1914 zunächst noch weiter abgenommen hatte. Andererseits ließ sich eine ganze Reihe empirisch und quantitativ angelegter Untersuchungen nachweisen, wenn auch mehr in der Psychologie, Psychiatrie, Medizin und Erziehungswissenschaft. In der Soziologie wurde davon aber kaum etwas rezipiert.

Auf den hier beschriebenen verschiedenen Wegen hat sich Paul F. Lazarsfeld wie kein anderer Vertreter der empirischen Sozialforschung intensiv darum bemüht, die Ursprünge und die Entwicklung des eigenen Forschungsansatzes aufzuhellen und in das Gebäude der Wissenschaftsgeschichte einzufügen. (24) Dabei handelte es sich nicht nur darum, Fakten zu einem vernachlässigten Teil der Historie der Soziologie beizusteuern und eine verschüttete oder verzeichnete Tradition aufzudecken. Darüber hinaus ging es um wissenschaftssoziologische Erkenntnis und wissenschaftspolitische Konsequenzen. (25) Mehr als die autochthonen Gründerväter der empirischen Sozialforschung in den Vereinigten Staaten mochte Lazarsfeld aufgrund seiner europäischen Herkunft prädestiniert sein, die Brücke zur »alten Welt« zu schlagen und die dortigen Traditionslinien aufzuspüren. Er war selbst einer jener »interstitial men« (26), jener »people between two social strata or two cultures, not quite at home in either of them« (27), die oft den intellektuellen Fortschritt vorantreiben. Doch wissenschaftssoziologisch interessierte er sich weniger für die Individuen als für den Prozeß der Institutionalisierung der empirischen Sozialforschung, d.h. für ihre kollektiven und organisatorischen Aspekte. Dieses Interesse hängt wiederum eng zusammen mit dem letztlich auch wissenschaftspolitischen Antrieb zum Studium der Geschichte der empirischen Sozialforschung. Mochte deren geringe Kenntnis schon selbst die (Re-)Etablierung dieser Forschungseinrichtung (zumal in Deutschland) behindern, so konnte eine intensive Beschäftigung mit ihr auch in die Zukunft weisen: »By showing that empirical social research has a dignified intellectual pedigree of its own one could strengthen the claim that it should have a better academic representation.« (28)

III.

Der - neben dem wissenschaftsgeschichtlichen - zweite historische Bezug, den Lazarsfeld uns eröffnet, ist von anderer Art und betrifft die allgemeine Geschichtsschreibung. Auf einer Konferenz der American Association for Public Opinion Research, deren Präsident er damals war, hielt Paul F. Lazarsfeld im Jahre 1950 in Lake Forest eine Ansprache, die an

schließend in ausgearbeiteter Form unter dem Titel »The Obligations of the 1950 Pollster to the 1984 Historian« von der Zeitschrift »Public Opinion Quarterly« veröffentlicht wurde. (29) Diese Ansprache hatte programmatischen Charakter und wurde gerade deshalb wiederholt auch in Sammelwerken übernommen, unter dem ursprünglichen Titel wie auch - mit nur geringfügigen Veränderungen - unter dem Titel »The Historian and the Pollster«. (30) Worauf Lazarsfeld 1950 aufmerksam machen wollte, war etwas, woran bis dahin offenbar noch niemand gedacht hatte, nämlich die Nutzbarmachung von Umfragedaten für die Geschichtswissenschaft: »Und übersehen wir nicht die Tatsache«, so fragte er selbstkritisch seine Zunft, »daß der Meinungsforscher gewissermaßen die zeitgenössische Geschichte aufzeichnet? Könnte uns nicht der Geschichtsforscher von 1984 vorwerfen, daß wir nicht genug an das gedacht haben, was er über das Jahr 1950 wissen wollen wird.« (31)

In den frühen Jahren der Umfrageforschung konnte eine solche Frage noch nicht retrospektiv, sondern nur zukunftsgerichtet gestellt werden. Daß Lazarsfeld dabei an den Historiker des Jahres 1984 dachte, hatte mit George Orwells damals noch zeitlich fern angesiedeltem Zukunftsroman zu tun. Dessen Held Winston Smith beginnt bekanntlich an den Vorzügen der Welt der Diktatur und Gedankenpolizei, in der er lebt, zu zweifeln und versucht herauszufinden, wie das Leben vierzig Jahre zuvor ausgesehen hat. Aber das erweist sich als unmöglich, weil das Wahrheitsministerium zahlreiche Historiker beschäftigt, deren Aufgabe es ist, die Geschichte abzuändern und der jeweiligen Linie des Diktators anzupassen. Dazu werden sogar alte Nummern der Londoner »Times« ständig umgeschrieben. »Die Verzweiflung«, so urteilte Lazarsfeld, »die aus der Unmöglichkeit erwächst, Gegenwart und Vergangenheit miteinander zu vergleichen, ist einer der quälendsten Züge in Orwells Roman.« (32) Zwar sprach er die Hoffnung aus, daß dieser Alptraum nicht Wirklichkeit werde, stellte aber an sich und seinesgleichen auch die Frage, ob ein Historiker »im Jahre 1984 seiner Aufgabe (wird) gerecht werden können, wenn wir ihm nicht jetzt schon helfen?« (33)

Worum es dabei im Grunde ging, das erläuterte Lazarsfeld zunächst an einem weit zurückliegenden Beispiel, und zwar an Machiavellis Schrift »Der Fürst« bzw. der Tatsache, daß die darin enthaltene Analyse politischen Verhaltens so negativ interpretiert und der Ausdruck »machiavellistisch« geradezu zu einem Etikett für jegliches Übel im öffentlichen Leben wurde. In diesem Zusammenhang bezog sich Lazarsfeld auf einen Essay des englischen Historikers Thomas Babington Macauley aus dem Jahre 1837, in dem dieser zu erklären suchte, warum Machiavelli so mißverstanden worden sei. Seine Antwort lautete, die Zeit und die Gesellschaft, in welcher »Der Fürst« entstand, hätten das Leben ganz anders gesehen, ja sein Verfasser, der in einer von Erfindungskraft und Ideereich-

tum bestimmten Kultur lebte, sei in der Folge von den Angehörigen einer ganz anderen Kultur - nämlich einer »Mutkultur« - interpretiert worden.

Lazarsfeld zitiert eine Passage Macauleys, in der dieser den gleichen Sachverhalt überdies durch einen literarischen Kunstgriff zu erläutern suchte, durch ein Mittel also - so Lazarsfeld - »das wir heute wahrscheinlich als den ersten aufgezeichneten projektiven Test ansehen würden.« (34) Und zwar geht es um die Vermutung, daß eine italienische Zuhörerschaft des 15. Jahrhunderts die Charaktere von Othello und Jago aus Shakespeares Drama ganz anders empfunden hätte als eine Zuhörerschaft im Norden Europas. »Es ist klar«, schreibt Lazarsfeld, »was Macauley will. Er bedauert, daß es im Florenz und London des 15. Jahrhunderts noch keine Einstellungsforschung gab.« (35) Hätte es damals aber bereits Meinungsforschungsinstitute gegeben, wäre es möglich gewesen, empirische Belege für etwas zu besitzen, worüber der Historiker Macauley nur geistreiche Vermutungen anstellen konnte. Noch an anderen Stellen aus verschiedenen Werken der Geschichtswissenschaft zeigt Lazarsfeld, daß Historiker durchaus Aussagen machen über die Verbreitung von Einstellungen, daß sie quantitative Angaben verwenden wie auch Ansätze zu Vergleichen bieten. Daraus schließt er, die Historiker selbst bezeugten, »daß auf ihrem Gebiet die Einstellungs- und Meinungsforschung eine wesentliche Aufgabe erfüllen kann.« (36)

Welche Art von Umfragedaten werden die Historiker der Zukunft aber brauchen können? Wie Lazarsfeld meinte, kommen hierfür vor allem drei Gebiete in Frage. In erster Linie benötigt der Historiker Meinungsdaten, wenn er »herrschende Werte« und »die großen Veränderungen im Meinungsklima« oder Umwälzungen in der »öffentlichen Meinung« untersuchen will. Von solchen Untersuchungen versprach er sich letztlich auch einen prognostischen Wert: »Wenn wir die Struktur abgeschlossener Wandlungen besser kennen, können wir vielleicht davon auch einige immer wiederkehrende Entwicklungsabläufe abstrahieren.« (37) Als zweites Gebiet, auf dem der Historiker Meinungsdaten brauchen kann, nennt Lazarsfeld »Daten über die Wechselwirkung zwischen der Verbreitung von Einstellungen und der Reihenfolge sozialer Maßnahmen« (38). Sie würden ihm »bei jeder Untersuchung einer neuen Art von Institution oder einer größeren Entwicklung auf dem legislativen Gebiet helfen.« (39) Als Beispiel dafür wird die Frage aufgeworfen, ob der Übergang vom innenpolitischen »Laissez-faire« - Konzept der englischen Regierung zur Sozialgesetzgebung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch eine vorangehende Änderung in der öffentlichen Meinung veranlaßt wurde oder ob man eher eine umgekehrte Folge annehmen muß. Ein drittes Gebiet schließlich, »auf dem sich die Arbeit des Historikers und des Meinungsforschers überschneiden, sollten jene Untersuchungen bilden, in denen spezifische Ereignisse erklärt werden sollen.« (40) Hier werden die

amerikanischen Historiker exemplarisch angeführt, von denen kaum einer nicht irgendwann einmal den Ausgang einer Präsidentenwahl zu erklären versucht habe.

Nachdem er diese drei Gebiete aufgezählt und mit Beispielen illustriert hat, wendet sich Lazarsfeld der grundsätzlichen Frage zu, welche Art von Geschichtsquelle die Daten von Meinungsumfragen überhaupt bilden: »Es gab eine Zeit, in der nur in Archiven gefundene politische Dokumente geeignetes Beweismaterial für den Historiker darstellten. Das bewirkte, daß er sich auf politische Ereignisse konzentrierte; alles übrige war Interpretation. Dann lenkte die 'neue Geschichtsforschung' die Aufmerksamkeit auf wirtschaftliche und soziale Statistiken. Das vergrößerte wesentlich die Anzahl von Erscheinungen, die man als Tatsachen ansah. Doch Meinungen und Einstellungen blieben weiter Angelegenheit der Interpretation. Nun aber sind auch sie Tatsachen geworden. Das Resultat einer Meinungserhebung ist ebenso eine Tatsache wie der Inhalt eines politischen Dokumentes oder die Erntestatistik einer bestimmten Gegend.« (41) Indem die Ergebnisse von Meinungsumfragen den Wert historischer Quellen erhalten, erweitert sich nicht nur das Spektrum historischer »Tatsachen«, sondern es eröffnen sich auch neue theoretisch inspirierte Formen der Geschichtserklärung und Geschichtsschreibung.

Die von Lazarsfeld aufgeworfenen Fragen sind nicht so sehr an den Historiker als an den Meinungsforscher gerichtet, und zwar in seiner Eigenschaft als »Historiker der Gegenwart« (42), wie der Autor sich ausdrückt. In dieser Eigenschaft kommt ihm entscheidende Bedeutung zu: »Was er einer Umfrage für würdig erachtet, wird in späteren Jahren den Horizont einer möglichen geschichtlichen Untersuchung beeinflussen.« (43) Der Meinungsforscher muß gewissermaßen die historiographischen Hypothesen antizipieren, die morgen und übermorgen über das Heute angestellt werden. Dies ist keine leichte Aufgabe, weil sie gleichsam prognostische Fähigkeiten voraussetzt. In dieser schwierigen Lage gibt es aber manche Abhilfe. Lazarsfeld empfiehlt z.B. die Beschäftigung mit gründlichen Werken über die Vergangenheit, die einen Eindruck von der Art von Daten geben können, die Historiker vor dem Auftreten der Meinungsforschung entbehren mußten. Zudem bedarf die Meinungsforschung im Hinblick auf die aus dem zukünftigen historischen Interesse gestellten Fragen methodologischer Verbesserungen, vielleicht auch der Einbeziehung weiterer Variablen und zusätzlicher Anregungen hinsichtlich der Klassenbildung. Als praktische Konsequenz fordert Lazarsfeld abschließend, eine »Kommission für die Auswertung von Umfragen im Dienste der zukünftigen Geschichtsschreibung« zu begründen: »Diese Kommission müßte zu einer Hälfte aus Historikern und Gesellschaftswissenschaftlern bestehen, die sich mit Fragen wie den eben angedeuteten beschäftigen, und zur anderen Hälfte aus Forschungstechnikern, die Anregungen

für Forschungen in die eigentlichen Forschungsentwürfe umwandeln können.« (44)

IV.

Mit dem, was hier bisher beschrieben wurde, sind die historischen Elemente und Anregungen im Werk Paul F. Lazarsfelds noch keineswegs vollständig umgriffen. Unsere Darstellung muß vielmehr noch zu einem weiteren - wenn man so will: dritten - Fragenkreis vordringen, bei dem es um das Verhältnis von soziologisch - empirischer und historischer Forschung geht. Auch dazu hat sich Lazarsfeld wiederholt geäußert, zumal zu der Frage, was die beiden Disziplinen voneinander lernen können.

Daß die moderne sozialempirische Forschung gegenüber der traditionellen Geschichts- und Gesellschaftswissenschaft zu fruchtbaren Fortschritten geführt hat und auf diese stolz sein kann, dies war für Lazarsfeld unbestreitbar. In einem Aufsatz zum Thema »Public Opinion and the Classical Tradition« belegte er dies an einem Zitat des deutschen Historikers Hermann Oncken. Dieser hatte im frühen 20. Jahrhundert eine sehr verwirrende Umschreibung des Phänomens »öffentliche Meinung« vorgenommen, dabei definitorische Elemente mit empirischen Problemen vermischt und »ein kompliziertes Konglomerat von Beobachtungen, praktischen Problemen und normativen Belangen« (45) geliefert. Lazarsfeld exemplifizierte an diesem Beispiel nicht nur, daß »die empirische Entwicklung gewöhnlich präzisere begriffliche Instrumente« (46) ausbildet, die es ermöglichen, »die klassischen Autoren aus einer neuen günstigeren Perspektive zu betrachten.« (47) Er zeigte überdies, wie sich einzelne Elemente von Onckens Begriffsbestimmung in die Sprache der neueren empirischen Sozialforschung und ihrer Methoden umsetzen lassen: »Eine neue Technik«, so sagt er, »hat eine Ordnung der verschiedenen Aspekte eines verzweigten Problems möglich gemacht und damit den Weg für eine rationalere Inangriffnahme der einzelnen Elemente bereitet.« (48)

Ähnlich argumentierte Lazarsfeld in einem anderen Beitrag, in dem er - wenn auch recht punktuell - im einzelnen die aktuelle und die potentielle Funktion der Methoden der empirischen Sozialforschung für den Historiker und die Geschichtsschreibung herausstellte. (49) Diesen Methoden sei es zu verdanken, daß die Begriffsbildung an Klarheit gewonnen habe - z.B. hätten Begriffe wie »Ursache« und »Interpretation« präzisiert werden müssen. Zudem seien Einheiten durch Messung quantifizierbar geworden. Einen Beitrag zur Historiographie versprach sich Lazarsfeld insbesondere von empirischen Analysen von Einstellungen (»attitudes«). Aber auch die Konstruktion komplexer Indizes schien ihm in der Historie anwendbar. Er verwies dabei auf eine exemplarische Studie von Norman M. Bradburn

und David E. Berlew, die überzeugend nachwies, »that changes in the index of economic productivity were always preceded, in an interval of about two generations, by changes in the emphasis on achievement in English literature.« (50) Selbst eine Konvergenz von multivariaten Analysen und Historiographie sei möglich, wie Lazarsfeld an historischen Vergleichen insbesondere in den Untersuchungen Lee Bensons deutlich machte, bei dem ihn die Kombination von »narrative and detailed statistics« (51) faszinierte.

Perspektiven für die historische Forschung leitete der Autor noch aus anderen soziologischen Ansätzen ab, so aus dem Studium struktureller Effekte, der Organisationsforschung und insbesondere der Makrosoziologie. Obwohl der Historiker oft sein Bestes tue, wenn er einen einzelnen Fall in allen seinen Zügen schildere, und es dem Soziologen eher auf Generalisierungen ankomme, gebe es doch eine unverkennbare Affinität zwischen Geschichtsschreibung und makrosoziologischen Konzepten. In diesem Zusammenhang griff Lazarsfeld auch Carl G. Hempels Modell der historischen Erklärung auf und plädierte für die Verwendung von »accounting schemes« (52), in welche die jeweils konkreten historischen Fakten eingefügt werden sollten. Schließlich sah Lazarsfeld Verbindungen zwischen Soziologie und Historie bei Themen wie öffentliche Meinung, kollektives Bewußtsein oder Massenkommunikation, wobei er für letzteres auf Leo Löwenthals Untersuchung hinwies.

Nach Lazarsfelds Überzeugung hatten nicht nur die Historiker von den Soziologen zu lernen, sondern umgekehrt auch diese von jenen. So schien ihm das Studium der Klassiker der öffentlichen Meinung lehrreich, weil sie die Aufmerksamkeit auf Ideen lenken können, die man sonst übersehen hatte, ja er hoffte sogar, »daß die Gelehrten weiter über Probleme mit einem Blick aufs Ganze nachdenken werden, ohne Rücksicht darauf, ob Daten oder präzise Denkmethode für diese Probleme vorhanden sind.« (53) Letztlich sollte eine »klassisch-empirische Synthese« erreicht werden. Wie der Autor an anderer Stelle eingestand, neigen Soziologen dazu, die historische Dimension ihrer Arbeiten zu übersehen. So könnten sie zumal von der Fähigkeit der Historiker lernen, »Symptome« zu lesen. Lazarsfeld bekannte dabei, daß er in den Seminaren mit seinen Studenten auch Lektüre historischer Texte betrieben habe und nennt als vorzüglich geeignetes Beispiel Johan Huizingas »Herbst des Mittelalters«.

Das Ziel der »Anleihen«, welche die Historie nach Paul F. Lazarsfelds Ansicht bei der Soziologie und der empirischen Sozialforschung machen konnte, war letzten Endes eine andere Art der Geschichtsschreibung. Drei Formen der Historiographie, so schrieb er in einem seiner wissenschaftsgeschichtlichen Beiträge, ließen sich für ihn, den »Amateur« auf diesem Gebiet, unterscheiden (54): Zunächst die »narrative«, die man vielleicht mit dem Namen Rankes identifizieren könne. Sodann die sogenannte

»Whig history«, eine Formel, die Herbert Butterfield in den Vereinigten Staaten gängig gemacht hat und der eine lineare, von Progressionsdenken geprägte Geschichtsvorstellung zugrundeliegt. Drittens schließlich eine »reife« Geschichtswissenschaft (»mature history«), bei der Lazarsfeld das große Beispiel der französischen »Annales« Schule und Fernand Braudel im Sinn hatte. Ihm waren demnach neuere wissenschaftliche Strömungen der Geschichtsschreibung durchaus bekannt, mit denen ein weitergehender wissenschaftlicher Anspruch verbunden war: »Where there is suspicion or even conviction of incompleteness«, so führte Lazarsfeld aus, »one must go back to an earlier narrative phase and assemble and organize the basic information. But one cannot really return in full innocence to an earlier phase of historical writing.« (55)

V.

Abschließend drängt sich die Frage auf, ob die historischen Bezüge, die Paul F. Lazarsfeld in seinem Werk herstellt, und die historischen Anregungen, die er darin gegeben hat, auf fruchtbaren Boden gefallen sind, ob sie aufgenommen wurden und weitergewirkt haben. Was die Vereinigten Staaten angeht, so hat sich dort niemand mehr so wie er (und seine Schüler) für die Wissenschaftsgeschichte der empirischen Sozialforschung interessiert und diese aufzuhellen gesucht. Die Nutzbarmachung von Daten der Meinungsforschung für die Geschichtswissenschaft betreffend, hat Patricia Kendali im Vorwort zu einem 1982 von ihr edierten Sammelband festgestellt, »although no polling organization responded directly to Lazarsfeld's challenge of 1950, research begun during the late 1960s and early 1970s started to provide the kind of data he had in mind.« (56) Sie weist in diesem Zusammenhang insbesondere auf Umfragen des National Opinion Research Center der University of Chicago hin. Offen bleibt aber, ob diese Daten in größerem Umfang inzwischen auch in zeitgeschichtlichen Untersuchungen erschlossen werden. Die Voraussetzungen dafür dürften in den Vereinigten Staaten gewiß besser sein als anderswo, da man dort in der historischen Forschung auch eher bereit ist, unkonventionelle Wege zu gehen. Die Befruchtung der Historie durch die empirische Sozialforschung hat daher dort mit weniger Widerständen zu rechnen, was nicht heißt, daß es dabei keine Schwierigkeiten gegeben hätte oder gäbe.

Blickt man auf die deutschsprachigen Länder, so fällt das Bild (noch) unbefriedigender aus. Es bleibt merkwürdig genug, daß die europäischen und insbesondere deutschen Ursprünge und Ansätze der empirischen Sozialforschung im wesentlichen durch amerikanische Untersuchungen aufgedeckt wurden. Zumindest in der Bundesrepublik war man zunächst ein-

mal mit der (Wieder) Einbürgerung der empirischen Sozialforschung als solcher so stark beschäftigt, daß das wissenschaftsgeschichtliche Interesse an der älteren und jüngeren Tradition dieser Forschungsrichtung sekundär erscheinen mußte. Ähnlich war es ja bei Lazarsfeld selbst nach 1933 gewesen. Immerhin bestand in den sechziger Jahren in Mainz einmal die Absicht, Anthony Oberschalls Studie »Empirical Social Research in Germany 1848 to 1914« ins Deutsche zu übersetzen und damit die Beschäftigung mit dieser Tradition zu erleichtern. Dies scheiterte, wenn ich recht weiß, merkwürdigerweise daran, daß es z.T. nicht möglich war, die Quellenzitate, die Oberschall aus dem Deutschen ins Englische übertragen hatte, im sinngemäßen Originalwortlaut aufzufinden. Eigenständige deutsche Darstellungen oder Arbeiten zur Geschichte der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung sind daneben rar geblieben. (57)

Nicht viel besser bestellt ist es um die zweite hier beschriebene historische Anregung Lazarsfelds. Dabei heißt dies jedoch keineswegs, daß die Meinungsforschung, wie sie sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik entwickelt hat, nicht Umfragedaten ermittelt hätte, die für den Zeitgeschichtler oder den zukünftigen Historiker interessant und ergiebig wären. Im Gegenteil, die Archive sind inzwischen voll von solchen Daten. Nicht eingelöst worden ist die Anregung bisher vielmehr von den »Historikern des Jahres 1984«, an die Lazarsfeld einst gedacht hatte. Die Erwartung, sie würden sich solcher Daten für die Geschichtsschreibung bedienen, hat einstweilen im wesentlichen getrogen. Nach wie vor ist schon der Quellenwert von Daten der Meinungsforscher in der Historie weder hinreichend erkannt noch anerkannt. Ziemlich vereinzelt steht ein Vortrag, den Hans Maier im Jahre 1977 zum 30jährigen Jubiläum des Instituts für Demoskopie Allensbach zum Thema »Demoskopie und Geschichte« (58) gehalten hat. Ohne sich auf Lazarsfeld selbst zu beziehen, hat Maier darin ganz im Sinne von dessen Anregung argumentiert, die Demoskopie als legitime Geschichtsquelle methodisch bedacht und die sich aus ihr ergebenden Konsequenzen für die Konzeption von Geschichte und Geschichtsschreibung angedeutet. Aber auch Maiers Plädoyer, »daß sich Historiker und Meinungsforscher gemeinsam der Aufgabe annehmen mögen, die demoskopischen Archive in die zeitgeschichtliche Arbeit einzubeziehen« (59), blieb weithin ohne Resonanz. Die Geschichte der Bundesrepublik ist bisher in eher traditioneller Weise geschrieben worden. Nur einzelne und zumal ausländische Untersuchungen stützen sich bislang auf Meinungsdaten. (60) Am ehesten sind Lazarsfelds historische Bezüge noch in der Zusammenführung von »klassischer« Tradition und empirischer Überprüfung der Theorie der öffentlichen Meinung aufgegriffen worden. Man denke nur an die historischen Kapitel in Elisabeth Noelle-Neumanns »Schweigespirale« und die von ihr inzwischen angeregten weiteren Arbeiten, das Konzept »öffentliche Meinung« in der Historie auf-

zuspüren. Auf's ganze gesehen ergibt sich als Resümee, daß das Thema »Paul F. Lazarsfeld und die Geschichte« selbst wiederum nicht nur wissenschaftsgeschichtlich gemeint und retrospektiv angelegt ist, sondern in die Zukunft weist, weil die historischen Anstöße, die er uns in seinem Werk geliefert hat, erst noch auszuschöpfen wären.

Notes

- 1 Daß Lazarsfeld seinen eigenen Lebensweg durchaus »zeitgeschichtlich« reflektierte zeigt sein »Memoiren« Kapitel. Vgl. Paul Lazarsfeld: Eine Episode in der Geschichte der empirischen Sozialforschung. In: Talcott Parsons/Edward Shils/Paul F. Lazarsfeld: Soziologie - autobiographisch. Drei kritische Beiträge zur Entwicklung einer Wissenschaft. München, Stuttgart 1975. S. 147-225.
- 2 Theodor W. Adorno: Soziologie und empirische Forschung. In: Theodor W. Adorno u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt, Neuwied :1972. S. 81-101. Hier S. 88.
- 3 Vgl. Paul F. Lazarsfeld: Qualitative Analysis. Historical and Critical Essays. Boston 1972.- Patricia L. Kendall (Hrsg.): The Varied Sociology of Paul F. Lazarsfeld. New York 1982.
- 4 Vgl. Marie Jahoda/ Paul F. Lazarsfeld/ Hans Zeisel: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Mit einem Beitrag zur Geschichte der Soziographie. Leipzig 1933. 2. Aufl. Allensbach und Bonn 1960. 3. Aufl. Frankfurt 1975. Nach dieser wird im folgenden zitiert; Anhang: Zur Geschichte der Soziographie. Hier S. 113-142.
- 5 Nach einer Mitteilung an **Anthony** Oberschall. Vgl. ders.: Paul F. Lazarsfeld and the History of Empirical Social Research. In: Journal of the History of the Behavioral Sciences 14(1978) S. 199-206. Hier S. 200.- Deutsche Fassung: Paul F. Lazarsfeld und die Geschichte der empirischen Sozialforschung. In: Wolf Lepenies (Hrsg.): Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Bd. 3. Frankfurt/M. 1981. S. 15-30. Hier S. 16.
- 6 Paul Lazarsfeld: Vorspruch zur neuen **Auflage**. In: Marie Jahoda/Paul F. Lazarsfeld/Hans Zeisel, a.a.O., S. 11-23. Hier S. 23.
- 7 Marie Jahoda/Paul F. Lazarsfeld/Hans Zeisel, a.a.O., S. 137. Als Quelle für die Kenntnis der amerikanischen Verhältnisse nannte Zeisel auch Andreas Walther: Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Karlsruhe 1927. Hier insbesondere S. 49-74.
- 8 Marie Jahoda/Paul F. Lazarsfeld/Hans Zeisel, a.a.O., S. 138.

- 9 Ebd. S. 23.
- 10 Ebd.
- 11 Vgl. Paul F. Lazarsfeld: Notes on the History of Quantification in Sociology - Trends, Sources and Problems. In: ISIS 52(1961) S. 277-333. Nach dieser Veröffentlichung wird im folgenden zitiert. Der Aufsatz wurde wiederholt nachgedruckt. Vgl. Harry Woolf (Hrsg.): Quantification. A History of the Meaning of Measurement in the Natural and Social Sciences. Indianapolis, New York 1961. S. 147-203.- Patricia L. Kendall: The Varied Sociology of Paul F. Lazarsfeld. New York 1982. S. 97-167.
- 12 Vgl. V. John: Geschichte der Statistik. Stuttgart 1884.- August Meitzen: Geschichte, Theorie und Technik der Statistik. Berlin 1886.- Harald Westergaard: Contributions to the History of Statistics. London 1932.
- 13 ISIS, a.a.O., S. 279.
- 14 Vgl. auch die gesonderte Darstellung von David Landau/Paul F. Lazarsfeld: Adolphe Quetelet. In: International Encyclopedia of the Social Sciences Bd. 13. New York 1968. S. 247-257.
- 15 ISIS, a.a.O., S. 332f.
- 16 Ebd., S. 332.
- 17 Vgl. Paul F. Lazarsfeld: Toward a History of Empirical Sociology. In: Méthodologie de l'Histoire et des Sciences Humaines. Mélanges en l'Honneur de Fernand Braudel. Bd. 2. Paris 1973. S. 289-301.
- 18 Vgl. Bernard Lecuyer/Anthony R. Oberschall: The early History of Social Research. In: International Encyclopedia of the Social Sciences. Artikel: Sociology, Bd. 15. New York 1972. S. 36-53.- Terry N. Clark: Emile Dürkheim and the French University. In: Anthony Oberschall (Hrsg.): The Establishment of Empirical Sociology. Studies in Continuity, Discontinuity, and Institutionalization. New York u.a. 1972. S. 152-186. Vgl. auch das von Paul Lazarsfeld verfaßte Vorwort zu diesem Band.
- 19 Vgl. Anthony Oberschall: The Institutionalization of American Sociology. In: Ders. (Hrsg.): The Establishment of Empirical Sociology, a.a.O., S. 187-251.
- 20 Vgl. Anthony Oberschall: Empirical Social Research in Germany 1848-1914. Paris, Den Haag 1965.
- 21 Vgl. Paul F. Lazarsfeld/Anthony R. Oberschall: Max Weber and Empirical Social Research. In: American Sociological Review 30 (1965) S. 185-199.
- 22 Paul F. Lazarsfeld: Toward a History of Empirical Sociology, a.a.O., S. 293.
- 23 Vgl. Susanne Petra Schad: Empirical Social Research in Weimar-Germany. Paris, Den Haag 1972.

- 24 Vgl. dazu auch das unter Anm. 1 genannte »Memoiren«Kapitel sowie den 1958 verfaßten, aber erst später veröffentlichten Beitrag: Historical Notes on the Empirical Study of Action: An Intellectual Odyssey. In: Paul F. Lazarsfeld: Qualitative Analysis. Historical and Critical Essays. Boston 1972. S. 53-105.
- 25 Vgl. auch Paul F. Lazarsfeld: The Sociology of Empirical Social Research. In: American Sociological Review 27 (1962) S.757-767.
- 26 Paul F. Lazarsfeld: Toward a History of Empirical Sociology, a.a.O., S. 299.
- 27 Ebd.
- 28 Ebd. S. 295f.
- 29 Vgl. Paul F. Lazarsfeld: The Obligations of the 1950 Pollster to the 1984 Historian. In: Public Opinion Quarterly 14 (1950) S. 613-638.- Zitiert wird im folgenden die deutsche Übersetzung: Die Verpflichtung des Meinungsforschers von 1950 gegenüber dem Geschichtsforscher von 1984. In: Paul Lazarsfeld: Am Puls der Gesellschaft. Zur Methodik der empirischen Soziologie. Wien, Frankfurt, Zürich 1968. S. 29-52.
- 30 Unter dem Originaltitel wurde der Beitrag nachgedruckt in: Paul F. Lazarsfeld: Qualitative Analysis. Historical and Critical Essays. Boston 1972. S. 278-299.- Patricia L. Kendall (Hrsg.): The Varied Sociology of Paul F. Lazarsfeld. New York 1982. S. 74-96.- Unter dem Titel »The Historian and the Pollster« in: Mirra Komarovsky (Hrsg.): Common Frontiers of the Social Sciences. Glencoe (Ill.) 1959. S. 242-262.
- 31 Paul Lazarsfeld: Die Verpflichtung des Meinungsforschers, a.a.O., S. 30.
- 32 Ebd.
- 33 Ebd.
- 34 Ebd., S. 31.
- 35 Ebd., S. 32.
- 36 Ebd., S. 34.
- 37 Ebd., S. 35.
- 38 Ebd., S. 35f.
- 39 Ebd., S. 36.
- 40 Ebd.
- 41 Ebd., S. 37.
- 42 Ebd., S. 38.
- 43 Ebd.
- 44 Ebd., S. 49.
- 45 Paul F. Lazarsfeld: Public Opinion and the Classical Tradition. In: Public Opinion Quarterly 21(1957) S. 39-53.Deutsche Fassung, nach der im folgenden zitiert wird: Die öffentliche Meinung und die klas-